Erinnerungen an Albert Streich

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **5 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ERINNERUNGEN AN ALBERT STREICH

Ein feinfühliger Mundartdichter

Ende Mai würde der Brienzer Mundartautor Albert Streich hundert Jahre alt. Mit seinen feinfühligen Gedichten ist er über die Grenzen des Berner Oberlandes hinaus bekannt geworden. Seine Dichtung fand wie diejenige der Frutigerin Maria Lauber und des Simmentalers Walter Eschler Eingang in Schullesebücher und Mundartanthologien. Das letzte Jahr im Freilichtmuseum Brienz mit Erfolg inszenierte «Sunnesiits am Rothooren» geht auf einen Prosatext von Albert Streich zurück.

Albert Streich wurde am 26. Mai 1897 als zweites von sieben Kindern in Brienz geboren. Als Knabe las er gerne Indianer- und Detektivgeschichten. Nach Schulabschluss schlug er sich zunächst daheim und im Welschland drei Jahre lang als Gelegenheitsarbeiter durch. Danach absolvierte er eine vierjährige Schriftsetzerlehre, wo er von den Buchstaben und vom Schreiben so richtig fasziniert wurde und erste schriftstellerische Schritte wagte. Gesundheitshalber konnte er jedoch den erlernten Beruf nicht ausüben, weshalb er sich danach als Schnitzler, Strassenarbeiter und Hilfskondukteur bei der Brienzer Rothorn-Bahn betätigte. Schliesslich fand er eine Anstellung auf der Gemeindeverwaltung von Brienz. Im Jahre 1960 verstarb der von vielen verkannte und verschupfte Schriftsteller im Alter von 63 Jahren. Fortsetzung Seite 3

HEINZ KLEE †

Am 12. April entschlief Heinz Klee, Vorstandsmitglied im Verein Schweizerdeutsch und in dessen Gruppe Zürich, die ihn auch mit der Ehrenmitgliedschaft auszeichnete. Er trat ihr im Jahre 1951 bei, übernahm 1956 ihre Buchhaltung und belastete sich noch mit der Kasse des Gesamtvereins. Er betreute diese Aufgaben mit grosse Hingabe und Sorgfalt, bis ihn das Nachlassen seiner Gesundheit zwang, das Quästorat der Gruppe Zürich niederzulegen, seine Demission beim Dachverein hatte er für die nächste GV geplant.

Heinz Klee wurde am 22. Juli 1920 in St. Gallen geboren, durchlief aber die Schulen im Kanton Zürich und schloss seine Ausbildung an der kantonalen Handelsschule mit dem Diplom ab. Seine letzten 17 Berufsjahre widmete er dem Schweizerischen Kaufmännischen Verband. Heinz Klee blieb immer Junggeselle, hatte aber als Götti unter den Kindern viele Freunde.

Bei der Abdankung in der Kirche Zürich-Schwamendingen betonten der Gemeindepfarrer, ein Arbeitskollege und der Präsident der Gruppe Zürich, Jürg Bleiker, die Gutmütigkeit, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft des Dahingegangenen. Heinz Klee besass ein sehr breites Wissen, interessierte sich für vieles und war eine Leseratte, die Mundart aber war ihm ein Herzanliegen.

FALSCH VERSTANDENE PIETÄT

Beim Neudruck älterer Mundartbücher stellt sich den Herausgebern jedesmal die Frage, ob sie die Texte unverändert übernehmen oder sie an die heute übliche Mundartorthographie anpassen sollen. Ich vertrete ohne zu zögern die zweite Alternative, denn es dient weder dem Autor noch dem Leser, wenn wir die Ungereimtheiten der früheren Schreiber weiter mit uns schleppen.

In der Theorie lernen wir zwar, das Wort des Dichters sei pietätvoll zu respektieren und kein Jota dürfe verändert werden. Die Praxis ist aber ganz anders. Nehmen wir eine neuere Ausgabe von Goethes oder Gottfried Kellers Werken in die Hand, so begegnen sie uns durchaus in der Form, an die wir schon in der Schule gewöhnt worden sind. Die nächsten Ausgaben der klassischen Dichter werden zweifellos in der 1996 reformierten Duden-Orthographie herauskommen. Wie Goethe oder Keller selbst schrieben oder drucken liessen, erschliesst sich nur dem Philologen, der alte Schmöker ausgräbt.

Nehmen wir uns also dieses Vorgehen zum Vorbild, indem wir uns von den Irrwegen früherer Mundartschriftsteller befreien. Letztere verraten uns ja nur die Verlegenheit, unter der sie beim Schreiben ihrer Texte litten. Sie verfügten über keine Richtschnur, an die sie sich hätten halten können, folglich wurstelte sich jeder einzelne durch, so gut oder so schlecht, wie es eben ging. Was dabei herauskam, kann man in Walter Lerchs ausgezeichneter Dissertation zu diesem Thema studieren, die 1971 bei Huber in Frauenfeld erschienen ist.

Heute haben es die Autoren und die Drucker leichter, denn es ist keine Frage mehr, welche Empfehlungen sie befolgen sollen, um die Mundart in eine ihr angepasste Form zu bringen. Es gibt zwar auch heute noch Dialektadepten, die das entweder noch nicht gemerkt haben oder die planmässig die Bemühun-

---

Fortsetzung von Seite 2

Zu seinen bekanntesten Gedichten zählen *Feehnn* und *Dem Brod*. Zum Teil gab er seine Werke im Eigenverlag heraus. Für sein beharrliches Mundartschaffen wurde er 1945 vom Kanton Bern und ein Jahr später auch von der Stadt Bern mit dem Literaturpreis ausgezeichnet. Weil die urchigen alpinen Dialekte, von der Walliser Mundart einmal abgesehen, heute stark verdrängt werden und Albert Streichs Dichtung die ländlich-bäuerliche Welt widerspiegelt, kann man in unserer lauten Zeit mit feinen, leisen Zeilen wie den nachstehenden kaum mehr etwas anfangen. Albert Streichs unverfälschtes Brienserdiitsch liest sich so:

Han i es chyns Liedelli gsungen.
Vom Wäärden, vom Syn und Vergaan,
es Väärsli i d Lyt uusi bbrungen,
die hei s due nid wyters mee gsungen,
derwyl nid und ds Häärz, ses z verschtaan.

Su lyt s uf em steinigen Boden
im Stäub und am Wätter, im Wind,
bis s vlicht eis mit ubbholffne Chnoden
näbenuus uf em steinigen Boden
e Seel, e verschipfti, ses findt. *Jakob Salzmann*